

# Der kleine Bund

## Auf eine Zigarette

**Kurzfilm auf SRF 2** Der Bieler Filmstudent Alan Sahin filmte Menschen in ihren Pausen im Berufsalltag. Entstanden ist der eindrückliche Kurzfilm «Zigipouse».

Martin Burkhalter

Die Zigarettenpause ist ein Anachronismus. Sie scheint so gar nicht mehr in die heutige Zeit zu passen. Und doch gibt es sie noch. Sie wird dort zelebriert, wo all die Gesundheitstrends nur eine Randerscheinung sind: im allergehörlichsten Schweizer Berufsalltag. Auf Baustellen, in Hinterhöfen von Gastronomiebetrieben, vor Eingangstoren von Einkaufszentren.

Der Bieler Filmstudent Alan Sahin hat für seinen Abschlussfilm an der Zürcher Hochschule der Künste Menschen aus unterschiedlichen Betrieben im Berner Seeland bei ihren Pausen gefilmt – ihren Zigarettenpausen.

Entstanden ist ein eindrücklicher und auch etwas bedrückender zehnmütiger Kurzfilm, in dem nur sehr wenig geschieht, jedoch viel erzählt wird.

«Zigipouse» feierte an den Kurzfilmtagen in Winterthur Premiere. Und jetzt läuft er anlässlich der Kurzfilmnacht heute Freitag um 23.35 Uhr auf SRF 2.

### Luftleere Räume

Nein, schön sind diese Orte nicht, die Sahin da ins Bild genommen hat und wo all diese Menschen ihre Pausen machen. Sie sind umgeben von grauem Beton und kaltem Stahl. Oft gibt es kaum Sitzgelegenheiten. Es sind richtiggehende Unorte.

Sie symbolisieren gut die Ambivalenz von Pausen im Berufsalltag. Denn Pausen sind eben nicht ausschliesslich schön. Pausen sind gesetzlich verordnet. In einer Pause tickt die Uhr, eine Zeit läuft ab, bis wieder die Arbeit ruft. Meist sind sie viel zu kurz, um richtig um- oder gar abschalten zu können. Pausen sind Momente eingeklemmt zwischen Verpflichtungen. Und so fühlen



Pausen sind nicht nur schön: Es tickt immer auch eine Uhr. Foto: PD

**Die Gespräche wirken leicht verkrampt und gehen meist nicht über Oberflächlichkeiten hinaus.**

sie sich auch an. Seltsam luftleere Räume, die schwierig aufzufüllen sind. Da kommt eine Zigarette gerade recht.

### Pausen sind schwierig

All das zeigt dieser Film, in dem Sahin nichts anderes tut, als die Kamera draufzuhalten. Die Bauarbeiter, die Pflegerinnen, der Koch: Alle wirken sie nur halb gelöst. Sind nur halb entspannt. Die Gespräche wirken leicht verkrampt und gehen meist nicht über Oberflächlichkeiten hinaus. Oder sie lassen das Reden ganz

sein, rauchen und tippen auf ihren Smartphones herum oder blättern in Gratiszeitungen. Ja, Pausen sind schwierig.

«Zigipouse» wirkt lange nach, trotz seiner kurzen Dauer. Weil er einen über den eigenen Arbeitsalltag nachdenken lässt, über die Beziehungen zu Arbeitskollegen. Der Film zeigt, wie sehr der Alltag doch von äusseren Strukturen durchfurcht ist.

Alan Sahin hat ein Händchen für Themen. Schon mit einem anderen Kurzfilm kam er zu Ehren. «Mnesis», den er im Bieler Re-

gionalgefängnis drehte und der sich lose an den Raserunfall in Täuffelen von 2011 anlehnt, wurde an den letzten Solothurner Filmtagen gezeigt. Da hatte er sich gegen über 70 Einsendungen durchgesetzt. Auch bei SRF stach Sahin schon andere Bewerber aus und durfte zwei Dokfilme realisieren. Letzten Winter etwa filmte er eine Chlausengesellschaft dabei, wie sie ihre Kinderbesuche über Zoom abhielt.

Kurzfilmnacht auf SRF 2: Freitag, 17. Dezember, um 23.35 Uhr

Das Wundern von Bern

### Was mir an Berns Schulen auffällt



Hier in Bern läuft an den Schulen vieles ein bisschen anders als in meiner Ostschweizer Heimat. Das sieht man aktuell besonders deutlich: Kurzerhand werden die Weihnachtsferien um eine Woche verlängert, indem man ihren Start vorzieht. Ein unorthodoxer Entscheid, um es möglichst neutral zu formulieren. In den Kantonen Thurgau und St. Gallen wäre das keine Option – aus dem einfachen Grund, weil dort die Ferien ohnehin bereits am Freitagabend, 17. Dezember, beginnen.

Dafür endet die freie Zeit auch schon am 3. Januar. Hier in Bern dauert sie eine Woche länger. Das heisst, das Betreuungsproblem für berufstätige Eltern verteilt sich auf drei Wochen anstatt nur zwei. Das würde ich nicht gerade als besonders nervenschonende Massnahme bezeichnen. Doch aussergewöhnliche Zeiten verlangen wohl nach aussergewöhnlichen Entscheidungen.

Was mich aber auch im Normalmodus immer wieder überrascht am Berner Schulsystem, sind die mir absolut unverständlichen Bezeichnungen wie zum Beispiel «Spez-Sek». Klingt eher nach einem Zungenbrecher als nach einer Zwischen-Schulstufe. Oder dann die bis vor kurzem geltenden Ausdrücke für die Gymer-Klassen, die Ehemalige nach wie vor gerne verwenden: Prima, Sekunda, Tertia. Aus irgendeinem Grund zählte man dabei stets von oben abwärts. Das heisst, die Schülerinnen und Schüler stiegen in der Quarta ein und schlossen in der Prima ab. Wer denkt sich bloss so etwas aus?

Aus all diesen Gründen beobachte ich umso gespannter, was meine Kinder in der Volksschule erleben. In der Vorweihnachtszeit haben sie gewichtet. Okay, das ist etwas, das ich auch kenne. Allerdings waren wir schon Teenager, als wir das erste Mal den anderen in der Klasse heimlich Geschenke machen sollten. Und wir hatten auch keine so strengen Vorgaben – höchstens zwei Franken dürfen die Kleinen pro Geschenk ausgeben. Das heisst, dass sie basteln müssen – oder zeichnen. Mein elfjähriger Sohn hasst Basteln. Und Zeichnen.

Deshalb haben wir einen Deal gemacht: Ich habe für ihn gebastelt – er hat für mich die Böden in der Wohnung feucht aufgenommen. Wir waren beide glücklich mit dem Resultat. Und ich bin zum Schluss gekommen, dass die Kinder wohl in jedem Kanton das Wichtigste ausserhalb des eigentlichen Unterrichts lernen: Für ihre Anliegen einzustehen und gute Kompromisse zu finden.

Mirjam Comtesse

Die Autorinnen und Autoren dieser Kolumne staunen jede Woche über aktuelle Phänomene.

## Diese Berner Beat-Band war zu gut, um wahr zu sein

**Interview-Kurzroman** Elio Pellin erzählt die Geschichte der Silver Biscuits. Ein schelmischer Spass.

Es gehört heute schon fast zum guten Ton, dass Rockstars hin und wieder Hotelzimmer demolieren und ihre Zerstörungswut am Mobiliär auslassen. Nachher wird der Schaden mit der Platin-Kreditkarte beglichen, und die kleine Rebellion ist damit beendet. Aber es gab eine Zeit, als «böse Buben» wie die Silver Biscuits aus Bern die Verwüstung eines Hotelzimmers noch als Statement verstanden.

Sagt Ihnen der Name nichts? Der Berner Autor Elio Pellin rekonstruiert in «Wilder Beat, wilde Zeiten» mithilfe von Interviews ihre Geschichte. Die Berner Band nahm 1965 ihre einzige Platte auf – «Have a Biscuit!» – und trennte sich bereits 1969 wieder.

Mit ihren Covers von Songs der Beatles, Animals und Kinks konnten sie hin und wieder in einem Tourismusort im Berner Oberland zum Tanz aufspielen. Dort geschah es: In den Hotelzimmern gab es das Radioprogramm nur via Telefonleitung, ausschliesslich mit Schweizer Sendern. Bassist Toni Lüdi geriet darob dermassen in Rage, dass er den Empfänger durchs geschlossene

Fenster warf. «Also mussten wir einen Telefonrundspruchempfänger, eine Fensterscheibe und eine Steckdose bezahlen», erzählt der Schlagzeuger der Band, Stefan «Sticks» Anderegg, über ein halbes Jahrhundert später.

### Keine Eier, dafür Eierstöcke

Heute hat «Sticks» sein Informatik-Unternehmen verkauft und ist fast nur noch auf seinem Se-

gelschiff auf dem Neuenburgersee anzutreffen. Er erinnert sich an die wilden Zeiten. Auch die anderen ehemaligen Bandmitglieder kommen zu Wort.

Alle waren sie auf ihre Art Aussenseiter, Randständige, ehemalige Heimkinder: Da ist Walter «Watt» Balsiger, der Gitarrist, der Kunstrock anstrebte. Die Sängerin Regula «Regi» Walder wurde, weil minderjährig schwanger ge-

worden, als «Administrative» in die Strafanstalt Hindelbank eingewiesen. Als «wilde Weib» haben die anderen sie in Erinnerung, die sich mit dem Satz vorstellte: «Ich habe keine Eier, ich habe Eierstöcke.»

### Ein Buch wie eine LP

In der Einleitung zum schmalen Büchlein berichtet der Autor, wie die einzige Platte der Silver Biscuits nach einer WG-Auflösung durch Zufall in seine Sammlung geriet. Klar, live waren sie viel besser. Und ja, die Silver Biscuits hat es nie gegeben, sie wurden erfunden vom Autor und wirken in der Mischung aus Fakten und Erfindungen dennoch reichlich lebensecht.

Das Ambiente stimmt, der Hintergrund ebenfalls: Das Hendrix-Konzert in Zürich kommt vor, die echte Berner Band Livings kreuzt wiederholt die Wege der Silver Biscuits – beide orbitierte Konkurrenten «um den Ruhm, wer die besseren Beatles- oder Stones-Kopien waren».

Das legendäre Beat-Konzert in der Berner Festhalle 1968 markierte angeblich den grössten

Auftritt der Silver Biscuits, als unter anderen auch eine noch wenig bekannte englische Band namens Deep Purple einen schweren Stand hatte.

Elio Pellins Büchlein ist ein schelmischer Spass, der sich aber auch seriös gibt. Im Anhang hat es etwa eine Literaturliste mit Musikerbiografien, Büchern zur Schweizer Rockhistorie und wissenschaftliche Arbeiten zur administrativen Versorgung. Lokale Zeitgeschichte wird gespiegelt in der «oral history» der Bandmitglieder, angereichert mit fiktiven Inseraten oder Auszügen aus Presseartikeln.

Die Silver Biscuits spielten nie auf einer Bühne, aber in Elio Pellins Interview-Kurzroman, der etwa der Hördauer einer LP entspricht, kommen sie sozusagen im Rückblick auf ihre kurze Karriere zu ziemlich authentischen Auftritten.

Alexander Sury

Elio Pellin: Wilder Beat, wilde Zeiten, ein Interview-Kurzroman. Songdog-Verlag, Bern und Wien 2021. 80 Seiten, 16.90 Fr.



Die Livings, die echten Konkurrenten der fiktiven Band, an der Ausstellung «1968 Schweiz» im Historischen Museum. Foto: Adrian Moser